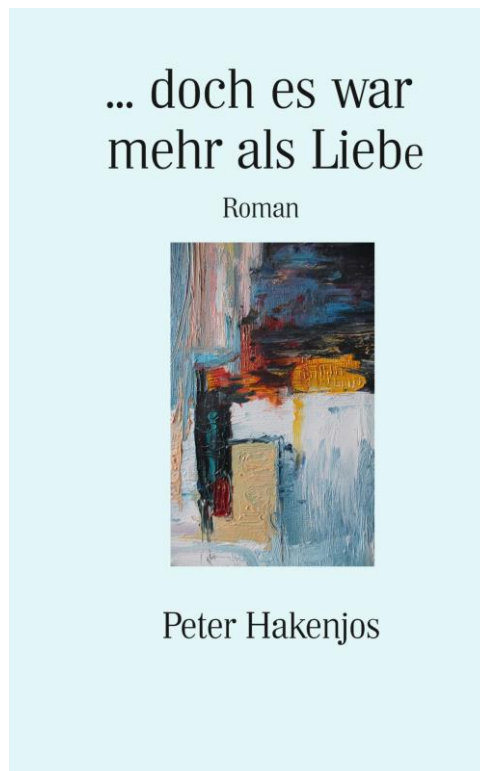


... doch es war mehr als Liebe

© Peter Hakenjos, 2020



1

Es ist eine allgemein anerkannte Wahrheit, dass eine Ehe, die Bestand haben soll, mit der Liebe zweier Menschen zueinander beginnt. Ist das wirklich so? Und was ist das überhaupt, die Liebe?

Alle Romanzen fangen mit etwas an. Manchmal ist dieses Etwas traurig wie bei einigen Hollywoodfilmen. Dann sieht ein junger Mann eine junge Frau alleine am Grab ihrer Mutter stehen. Es regnet. Er ist zufällig auf dem Friedhof, weil er die Beerdigung eines Kollegen, der im weiteren Verlauf der Geschichte keine Rolle mehr spielt, über sich hatte ergehen lassen. Er ist nur ein wenig traurig, wie man dies immer ist, wenn man eine Beerdigung erlebt, und ist erleichtert, als dieses in aller Regel unerwünschte Ereignis vorbei ist.

Doch nein, so war es bei Philipp und Sophia nicht. Es war nicht so, dass dieser junge Mann im Nieselregen die schluchzende junge Frau am frisch aufgeworfenen Grab in den Arm nahm, um sie dann nach einem kurzen Moment des Trostes wieder zu verlassen. Bei solchen Romanzen verschwindet der junge Mann zwischen hohen Friedhofsbäumen im Nebel und sie schnäuzt sich. Es regnet immer bei traurigen Filmszenen und diese Rolle spielt der Himmel treu und brav auch in traurigen Romanszenen. Besagter junger Mann trifft in Hollywoodfilmen die traurige junge Frau zufällig in einem Café, als sie alleine vor einem Cappuccino sitzt und ihren Gedanken nachhängt. Sie lächelt ihm schüchtern entgegen, als sie in ihm die tröstende Bekanntschaft wiedererkennt.

Nein, so war das bei Philipp und Sophia wirklich nicht! Es war nicht wie in Hollywoodfilmen oder in Romanen. Viele Geschichten, die vor dem Traualtar enden, beginnen nicht mit einem Treffen von zwei Menschen, die sich in die Augen sehen und wissen, dass sie füreinander bestimmt sind. Auch bei Philipp und Sophia war es nicht die Liebe auf den ersten Blick. Es war nicht das blitzartige Einschließen bekannter und unbekannter Hormone, die sämtliche

Körperflüssigkeiten aus dem Gehirn zum Herzen und dann in noch weit tiefere Regionen des menschlichen Organismus schickt, das sie zusammenführte.

Philipp hatte zwei Probleme. Das waren zum einen die Frauen, zum anderen der Genuss berauscher Getränke. Weder bei den Frauen noch bei Alkoholika war er wählerisch, lediglich musste eine erlesene Qualität vorliegen, wie er unter Freunden lachend und in weinseliger Laune hin und wieder zum Besten gab. Philipps Vater kam mit den Neigungen seines Sohnes nur schwer zurecht. Väter zeichnen sich dadurch aus, dass sie ihre Söhne fast so wenig verstehen wie ihre Töchter. Dass es sich umgekehrt ebenso verhält, verdient keine weitere Erwähnung.

Philipps Problem mit Frauen war weniger, dass er im Alter von fünfundzwanzig Jahren noch keine passende Frau gefunden hatte. Sein Problem war: Er hatte zu viele gefunden. Selbst wenn die Frau blond, langbeinig und gertenschlank war, also hundertprozentig seinem Beuteschema entsprach, überkam ihn spätestens nach einigen Wochen das Bedürfnis, Luft zu holen, was ihm an der Seite einer Frau schier unmöglich schien. Keiner gab er die Chance, sich mit ihm zu streiten oder gar mehr von ihm zu erfahren, als dass er ein reicher junger Mann mit guten Manieren, braungebrannt, mit athletischem Körper und einem erfrischenden Lachen war.

Er war ein Meister des zwischengeschlechtlichen Smalltalks, der es, Tiefe vortäuschend, verstand, nichts zu sagen. Die adrette Sekretärin war ihm ebenso recht, wie die promovierte Soziologin mit einer dickrandigen Hornbrille, die sich in seinen Armen zu einem wahren Vulkan steigerte. In seinem Hang zum schönen Geschlecht konnte Philipp selbst kein Problem erkennen, und was den Alkohol anging, so gestand er sich zu, jung zu sein, und dass es bei seiner ausgezeichneten Intelligenz einige Jahrzehnte dauern würde, bis ihn der Alkohol um seinen Verstand gebracht hätte. Die Sorglosigkeit der Jugend half ihm darüber hinweg, sein Leben so zu sehen, wie sein überaus besorgter Vater dies tat, der eines Morgens Jelina in der Küche seiner Villa in Grünwald bei München antraf.

Sie saß auf einem hohen Hocker an der Küchentheke und löffelte lautstark aus einer irdenen Schüssel Cornflakes. Es war eine jener Schüsseln, die Philipp, einst als Jugendlicher, gegen den Protest seiner Mutter angeschafft hatte, und die erst den Weg in den Küchenschrank fanden, als seine Mutter sich mit einem Künstler davon gemacht hatte. Die junge Frau hatte Martin nicht kommen hören, bis er sich räusperte. Sie drehte sich um und ihr Löffel fiel klackend an den Rand der Schüssel. Außer einem schwarzen, mit Blüten gezierten und bis auf eine Stelle durchsichtigen Slip und einem ebensolchen BH, der lediglich ihre Brustwarzen verbarg, hatte sie nichts an.

Martin, der Vater von Philipp, ein stämmiger Mann mit vollem grauem Haar, stand in seinem Morgenmantel vor ihr und senkte den Blick zu Boden. Sie lachte ihn an, obwohl sie hätte wissen müssen, dass er das nicht sehen konnte, da er gerade die Fliesen zu seinen Füßen so aufmerksam musterte, als ob er in dem Terrakottaboden Risse vermutete.

»Sie sind sicher der Vater von Philipp, ich bin Jelina. Schön, Sie kennenzulernen. Ihr Sohn ist wirklich ein Prachtkerl, er ... «

»Die Freude ist ganz meinerseits und, na ja, ich will nicht weiter stören«, antwortete Martin und hatte den Blick gehoben, um durch die Glasfront zur Terrasse, in den Garten zu starren, in dem ein riesiger Rhododen-dronbusch mit seinen rosa Blüten aus dem Grün einer Gartenlandschaft hervorstach.

»Mein Gott, Herr Pahlke, Sie sind ja rot geworden! Das tut mir leid«, lachte Jelina auf und schaute an sich herab. »Ich gehe gleich und zieh mir etwas an. Das ist mir echt peinlich. Ich wusste nicht, dass Sie im Haus sind. Philipp hat gemeint, Sie wären auf Geschäftsreise. Aber immerhin weiß ich jetzt, warum Philipp so verdammt gut aussieht.«

Ihre Entschuldigung machte für Martin nichts besser. Er hatte eher den Eindruck, dass sie die Peinlichkeit ihres Zusammentreffens genoss, und er vermied es, sie anzuschauen. Sie machte trotz ihrer Ankündigung, keine Anstalten den Raum zu verlassen. Martin wollte sich umdrehen, um die Küche zu verlassen. Jelina hielt ihn am Ärmel seines Morgenmantels fest.

»Herr Pahlke, Sie müssen keine Angst haben. Ich bin keine Freundin von Philipp. Oder besser, ich bin keine Freundin, wie Sie sich sicherlich eine Freundin Ihres Sohnes vorstellen. Wir sehen uns hin und wieder in der Bar. Ich arbeite hinter der Theke und Philipp ist eine Art Stammgast für mich. Er hat seine, sagen wir, Sorgen und wir Mädels in den Bars sind verdammt gute Zuhörer, vor allem, wenn wenig los ist. Sie können sich ja denken, dass man mit dieser Art Arbeit nicht reich wird. Trotzdem braucht man Geld für die Miete und alles, was ständig so anfällt.« Jetzt wickelte Jelina dem Blick Martins aus, der sie verblüfft anstarrte.

So viel Ehrlichkeit war er nicht von den Bekanntschaften Philipps gewohnt. Er nickte mit einem gequälten Lächeln der jungen Frau zu und drehte sich um. Mit einem Ruck öffnete er die Glastür zur Terrasse und sog den Geruch der frisch aufgeblühten Malven ein. So konnte es mit Philipp nicht weitergehen. So nicht! Er begann zu frösteln. Der Junimorgen war noch kühl und er wollte sich die Peinlichkeit ersparen, seinen Sohn zusammen mit einer seiner zahllosen Nachtfreundschaften anzutreffen. Mit seinen Hausschuhen schlappete er ums Haus zur Außentreppe und grüßte den grinsenden Gärtner mit einem Kopfnicken. War er als Vater der Einzige, der nicht wusste, was in seinem Haus vorging? Als Martin in seinem Zimmer verschwunden war, machte sich der Gärtner wieder an den Rosen und an dem unter ihnen wuchernden Unkraut zu schaffen, ohne dass das Grinsen aus seinem Gesicht verschwand.

Martin hatte sich nicht getäuscht. Die Haustür war ins Schloss gefallen und der Wagen war vorgefahren. Es war fast schon Routine, dass Philipp die Mädchen, die er die Nacht zuvor weiß Gott wo aufgegebelt hatte, von einem Fahrer der Firma zurück in ihre Wohnung bringen ließ. Einige machten sich wohl, als sie auf dem Rücksitz des Bentleys saßen und durch den Morgen glitten, spontan Hoffnung auf diesen vielversprechenden Junggesellen. Doch Philipp verstand es meisterhaft, sich dieser Mädchen zu entledigen. Wie er das anstellte, konnte sein Vater nie in Erfahrung bringen. Jelina hatte von vornherein klargemacht, dass sie nicht zur Spezies der Junggesellenjägerinnen gehörte. Womit sie ihr Geld verdiente, das hatte Martin eigentlich nicht wissen wollen, so wie er manches von seinen Söhnen nicht wissen wollte, wenn er es nicht wissen musste.

Martin hatte sich angezogen. Er ging zögerlich die Treppe hinunter in die Küche. Philipp, sein jüngster Sohn, hatte sich in der Gästewohnung der Villa eingenistet und ignorierte, dass er in der Gästewohnung ebenfalls über eine kleine Küche verfügte. Oft schon hatte Martin ihn zu überzeugen versucht, dass er sich um ein eigenes Haus oder eine Stadtwohnung kümmern sollte. Vergeblich. Nur so hätte er sich die Bekanntschaft mit den Freundinnen Philipps ersparen können. Martin hoffte, dass Jelina wirklich in dem Bentley saß und ging zurück in die Küche. Sie war verschwunden. Philipp hockte in seinen sündhaft teuren, zerrissenen blauen Jeans und einem maisgelben Sweatshirt auf dem Hocker vor der Theke, auf dem vor Kurzem Jelina ihre Cornflakes gegessen hatte. Philipp starrte auf eine vor ihm stehende riesige Porzellantasse, aus der der Dampf des frisch in der Maschine gebrühten Kaffees emporstieg und sprach seinen Vater an: »Was ist? Du hast sie noch gesehen, oder? Sie meinte, es wäre ihr peinlich gewesen und hat mit mir geschimpft, dass ich sie nicht von deiner Anwesenheit gewarnt habe. Wie findest du sie?«

»Hübsch. Und wenn sie dir recht wäre, ich bin nicht das Problem, selbst wenn es eine, sagen wir ... Bardame ist. Findest du nicht, du solltest das Rumhuren so langsam einstellen und dich nicht mehr jeden Abend betrinken? Es ist an der Zeit, dass du erwachsen wirst.«

»Dad, könntest du nicht mal die Platte wechseln? So langsam weiß ich, was du von mir erwartest. Wie wäre es, du würdest mich einfach in Ruhe lassen. Ich will meinen Spaß haben. Noch bin ich jung. Dass du«

»Dass ich ... ? Werde nicht frech, Junge. Ich will nicht, dass du ein Heiliger wirst, aber ich kann nicht zusehen, wie du zugrunde gehst. Du warst der ... «

» ... der, der immer die besten Noten nach Hause brachte und dann auch noch auf Wunsch seines geliebten Vaters BWL studiert und sein Studium mit Summa Cum Laude abgeschlossen hat. Ich war die Hoffnung deiner geliebten Telana-AG. und so weiter und so fort. Vergiss es! Ich will mein Leben leben und nicht deines«, erwiderte Philipp und nahm seine Tasse hoch, um daraus lautstark seinen Kaffee zu schlürfen, weil er wusste, dass dies seinen Vater nervte.

Doch so einfach ließ Martin sich nicht vergraulen. Er zog einen Barhocker an sich heran und setzte sich: »Und das sagt der Philipp, der sich nie aus Vaters Schoß getraut hat! Ist das wirklich dein Leben? Bist du dir da sicher? Solltest du nicht langsam flügge werden und dir eine Frau suchen? Denk nicht, ich will, dass du eine der Oberschichttussen heiratest wie dein Bruder. Den habe ich auch gebeten, sich endlich nach einer Frau umzusehen. Das hat er auch sofort getan. Er hat seinen Pfeil nicht weit genug geschossen und die erstbeste Frau aus seinem Bekanntenkreis genommen. Er hat den gleichen Fehler gemacht wie ich. Deine Mutter war die Tochter vom Vorstand der Dinal Bank AG und ich hatte lediglich den ehrenwerten Beruf des Textilkaufmanns gelernt. In der Oberschicht bin ich nie angekommen, das werde ich auch nicht und ihr auch nicht. Dazu gehört mehr als nur Geld. Deine Mutter hat immer auf mich herabgeschaut. Such du dir lieber eine blitzgescheite Frau mit einem ordentlichen Beruf und viel Herz. Schieß deinen Pfeil einfach aus unserem engen Dunstkreis heraus. Wo er niedergeht, da wird sich die Richtige finden lassen. Mehr will ich nicht. Aber wenn es denn eine Oberschichttusse sein muss, Bitte, es ist dein Leben.«

»Dann sag mir mal, wo ich so ein Goldstück finden soll. Ich verkehre nun mal fast nur mit den, wie du sagst, Oberschichttussen.«

»Was erwartest du von mir? Ich habe keine Ahnung, wo du die Richtige finden kannst. Vielleicht über irgendeine Internetseite, die Singles vermittelt? Aus dem Alter, wo man sich eine Partnerin sucht, bin ich längst heraus. Woher soll ich wissen, wie man das heute macht? Ein wenig musst du dich schon selbst anstrengen, mein lieber Herr Sohn.«

Philipp schaute zu Boden, zuckte mit den Achseln und schlich wortlos aus der Küche. Im Hinausgehen hörte er noch seinen Vater hinter ihm herrufen, dass er am nächsten Morgen mit seinem Bruder im Büro erscheinen sollte.

Sie waren pünktlich. Raimund, wick dem Blick Philipps, seinem um zwei Jahren jüngeren Bruders, aus. Ihr Vater legte extremen Wert auf die Pünktlichkeit seiner Angestellten und machte damit auch bei seinen beiden Söhnen keine Ausnahme. Die Aufforderung, in sein Büro zu kommen, hatte die Brüder nervös gemacht. Familiäre Treffen fanden üblicherweise im Herrenzimmer der Villa Martins statt. Noch war Martin nicht gekommen. Sie saßen sich schweigend in dem über zwanzig Quadratmeter großen, mit Bauhausmöbeln ausgestatteten Büro gegenüber. Der Teppichboden dämpfte die Geräusche, die vom Vorzimmer hereindrangten. Auf einem Mahagonischreibtisch lagen, akkurat angeordnet ein Aktendeckel, eine Marmorschale mit Füller nebst passendem Kugelschreiber und einem altmodischen schwarzen Kabeltelefon mit einer Wählscheibe. An den Wänden hingen Gemälde alter Meister, auf denen ruhige Landschaften dargestellt waren, keine rauen Gebirgslandschaften sondern grüne Täler mit friedlich arbeitenden Menschen. Philipp, für den Kunst mehr als lediglich Dekoration bedeutete, und der bei jeder passenden Gelegenheit darauf hinwies, dass für ihn die Kunst der Ersatz für sein verlorenes Paradies sei, liebte die Gemälde seines Vaters. Die Brüder schwiegen. Philipp hatte vergeblich versucht, ein Gespräch zu beginnen, doch mehr als ein »Ja«, ein »Nein« oder ein »Wir werden sehen«, war Raimund nicht zu entlocken.

Martin kam fünf Minuten zu spät. Philipp lachte ihn an und klopfte vorwurfsvoll mit dem Zeigefinger auf seine Armbanduhr. Martin ignorierte die Geste. Er streckte Raimund, der emporgesprungen war, seine Hand entgegen und nickte Philipp zu, der lächelnd in dem Bauhaussessel Barcelona von Mies van der Rohe sitzen blieb.

»Ich muss mit euch reden. Es ist kein Geheimnis, dass ich nicht die Absicht habe, als Vorstand an meinem Sessel zu kleben. Unsere Angestellten gehen mit fünfundsechzig in Rente und ich werde nächstes Jahr zweiundsechzig. Aus dem Nichts habe ich die Telana AG aufgebaut und ich würde sie gerne einem von euch übergeben.«

»Einem von uns? Warum nicht uns beiden?«, fragte Philipp irritiert.

»Das wäre die beste Lösung für uns alle. Aber ihr habt euch noch nie gut verstanden. Die Rangeleien zwischen dem alten Besserwisser und dem jungen Luftikus haben nie aufgehört. Oder wollt ihr mir erzählen, dass ihr ein Herz und eine Seele seid?« Martin bekam keine Antwort. Philipp zuckte lediglich mit der Schulter. Martin wartete einen Moment. Sie

wussten, er hatte Recht, und sie ahnten, dass er jetzt auf eine Antwort wartete, die es ihm ermöglichen würde, doch noch beide gemeinsam zu seinen Nachfolgern zu bestimmen. Doch es kam keine Antwort.

»Ihr widersprecht nicht? Das habe ich mir gedacht. Du Raimund, bist der Solidere von euch, auf dich ist Verlass; du Philipp hättest die absolut besten Voraussetzungen für die Nachfolge, aber du bist unzuverlässig und hast bislang kein sonderliches Interesse an kontinuierlicher Arbeit gezeigt. Dein Büro steht die meiste Zeit leer und wir müssen deine Sekretärin mit anderen Aufgaben beschäftigen. Wen also soll ich herausdeuten? Ich werde das im nächsten Jahr bestimmen. Ich will nicht meinen Siebziger als Vorstand unserer AG feiern müssen.«

»Kommt es lediglich darauf an, wer im Büro mehr und länger arbeitet oder willst du, dass wir Monopoly spielen und der Gewinner kommt auf Los?«, fragte Philipp grinsend.

»Dein loses Mundwerk hast du immerhin noch. Ich würde mir wünschen, dass deine Weibergeschichten aufhören. Endlich zu heiraten, wäre nicht schlecht. So wie du von Bett zu Bett hüpfst, bist du der Liebling der Regenbogenpresse. Und das bekommt unserem Geschäft überhaupt nicht. Wir machen Werbung damit, dass wir ausschließlich in Deutschland produzieren und umgeben uns mit dem Image, solide zu sein, während du ... «, unterbrach sich Martin und sah seinem Sohn in die Augen, als ob er auf eine Antwort warten würde.

Als Philipp nicht antwortete, fuhr er fort, indem er jedes Wort betonte, als hinge von jedem einzelnen das Glück der Familie und der Telana AG ab: »Ihr könnt euch sicher vorstellen, dass ich das Gespräch mit euch nicht unvorbereitet gesucht habe. Ich war noch nie ein Mensch, der mit allzu viel sinnlosem Geschwätz die Luft und die Gehirne seiner Mitmenschen verpestet. Jeder von euch bekommt ab sofort Personalverantwortung und wird zeigen, ob er für die Nachfolge taugt. Du, Raimund wirst dich der Produktion widmen und du, Philipp, wirst dich um das Marketing kümmern.«